

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Nebr., 10. Mai 1912 (Zweiter Teil.)

Nummer 39

## Gefühlte Empfindung.

Ich darf, o Schicksal, nimmer mich beklagen,  
Du hast mich sanft gewiegt in deinem Arm  
Und hast mich früh in stille Nacht getragen,  
Nur kaum gestreift von schwerem Erbenharm.  
Ich leb', ein freier Mann am eignen Herde,  
Ich durfte lieben und ich ward geliebt,  
Mir wurden nicht die Schätze dieser Erde,  
Allein das Beste, was die Erde giebt.  
Willst du mir gnädig lassen, was ich habe,  
Auch in der Zukunft, die dein Schicksal hüllt,  
So dank' ich dir's als eine Wundergabe  
In einer Welt, die so von Leid erfüllt.  
Allein das ist! Darf ich mich denn vertrauen,  
Weil mir so hell und warm die Sonne scheint,  
Mit frohem Auge in die Welt zu schauen,  
Drei soviel Augen bliden rot geweint?  
Wenn ich, gefättigt, andre hungern sehe,  
Muß mir nicht Schamrot auf der Wangen glühn?  
Wo soviel Elend spricht und Qual und Wehe,  
Darf ich die Rosen pflücken, die mir blühn?  
Drum drückt mein Glück mich oft, als wär's vermess'n,  
Und das Behagen dran ist mir verwehrt,  
Denn glücklich sein heißt andrer Leid vergeßen,  
Und kann ich dies — was bin ich selber wert?

## Die Bombe.

Erzählung von Jacques Conflant.

Sie waren ihrer sieben in dem feuchten, dampfen und finstern Kellerloch. Alle sieben eine Beute, für die der Chef der Polizei und der Gouverneur von Moskau ihren Späher und Spionen gern manchen Kübel Gold gezahlt hätte.  
Aber wie hätten ihre Erzelenzen diese Versammlung im Herzen der Biely-Gorod, im Kellergehoß des Palais Romiazow abnen sollen, da laut den Sicherheitsrapporten alle ihre Teilnehmer Laufende Wert vom heiligen Ruhland fern waren.  
Denn Trebiatowsky und Zwanow waren nach Paris geflohen, Dimitri Donstoi und die Brüder Herzen standen in London unter Polizeiaufsicht, und was Yourri betraf, so lag sein Fall noch merkwürdiger, denn er wurde in den offiziellen Registern für tot erklärt.  
Sonia Esouriet galt in der Stadt als achtbare Witze, seit ihr Onkel Michel Protopow sie unter sein Dach aufgenommen hatte, düpiert von der Fabel, die die zweifelhaften Antezedenzen seiner Nichte verbergte.  
Diese sieben Personen hockten auf niedrigen Schemeln um einen rohen Holztisch. Mit gebeugten Rücken und gesenkten Häuptern schienen sie tiefen und schredlichen Träumereien nachzuhängen.  
Zwei Kerzen in leeren Flaschenhälsen tropften ihre wächsernen Tränen hernieder und leuchteten wie böse gelbe Augen durch die Dunkelheit, während der Docht leise knisterte.  
Auf dem Tisch stand eine kleine Wachstatuette, die einen Mann von ungefähr fünfzig Jahren in hoher Offiziersuniform vorstellte.  
„Dies ist das Ungeheuer!“ erklärte Josua Herzen.  
Trebiatowsky richtete seinen gewaltigen Körper auf:  
„In meiner Eigenschaft als Präsident verleihe ich nun die Anklage. Aber vorher will ich die Namen unserer fünfundsiebzig Gefährten aufrufen, die nach unseren Statuten an diesem Tribunal hätten teilnehmen sollen.“  
„Saltine?“  
„In Kiew hingerichtet!“  
„Erbinstein?“  
„In Tiflis gefenkt!“  
„Kaprilow?“  
„In die Bergwerke geschickt!“  
Namen auf Namen fiel. Und bei fast allen, die Trebiatowsky verlas, murmelten die sechs anderen im Chor die gleichen trübseligen Worte:  
„In den Bergwerken“ oder „Hingerichtet“.

Es klang wie die Responsorien der Märtyrerlitanien.  
Eine unendliche Traurigkeit bedrückte die Brust eines jeden, hervorgehoben durch so viele schauerliche Erinnerungen und die Gewißheit des gleichen Schicksals in naher Zukunft. Selbst die gegenwärtige Minute war so unsicher, daß sie ohne Staunen den plötzlichen Einbruch der Kofaten mit gezogenen Redolbern empfangen hätten.  
Diese steile Todesbereitschaft hatte tiefe Furchen in ihre blassen und hartgewordenen Züge gegraben und den traurigen Augen einen Ausdruck unbegreiflicher Willkür gegeben.  
Nun verlas Trebiatowsky langsam und ausführlich alle Verbrechen, die dem „Ungeheuer“ — das heißt, dem General Semitrow, Gouverneur von Moskau — zur Last lagen.  
Er bezog sich auf die Massaker von Charkow und Odessa, auf die Pogroms, die seine Agenten provoziert hatten, er erinnerte an alle Gefährten, die man ohne Urteil vor die Waffen gestellt hatte, und an jene, die in unbekanntem Gefängnissen langsam dahinschwanden.  
Die Männer hörten schweigend und unbeweglich zu, aber Sonia, die im Geiste die furchtbare Stunde wiederlebte, als man ihren Geliebten Alexis vor ihren Augen gemordet hatte — Sonia schluchzte und geröh ihr Taschentuch zwischen den knirschenden Zähnen.  
„Alle unsere Brüder“, schloß der Ankläger, „erwarten ungeduldig die Bestrafung so vieler Unthaten. Kameraden, welches Urteil sei dem Heuter von Odessa gefällt?“  
„Der Tod“, sagte Donstoi.  
„Der Tod“, sagte Yourri.  
„Der Tod“, erwiderten wie ein Echo die vier anderen.  
Trebiatowsky befestigte auf der Brust der Statuette ein vorbereitetes Ätzblei, wo unter einem gelblichen Adler sich in roten Lettern die Inschrift befand:  
„Zum Tode verurteilt.“  
„Welche Art der Exekution wählen wir?“  
Herzen schlug die Bombe, als das sicherste und schredlichste Mittel, das Mebrigen war das Palais zu gut bewacht, als daß man hätte daran denken können, dort einzubringen, und seit den Unruhen ging der Gouverneur niemals des Abends aus. Man mußte ihn also am hellen Tage, auf der Straße, inmitten seiner Eskorte treffen.  
„Habt ihr überlegt“, wendete Yourri ein, „daß wir auch Unschuldige opfern?“  
Die Diskussion wurde allgemach für Donstoi konnte sich die Revolution nicht um die Leichen kümmern, die ihren Weg bezeichnen. Mebrigen waren die wahrscheinlichen Opfer mit leidlose und hartberzige Kofaten, getreue Knechte der Dhrannei.  
Yourri unterbrach ihn:  
„Um dieser willen hätte auch ich Euer Mitleid nicht angerufen. Aber ich dachte an das Kind, das Semitrow täglich auf seiner Spazierfahrt begleitet. Ihr wißt so gut wie ich, daß dieser Unmensch seinen Onkel vergöttert, vielleicht weil er ihn an seine früh verstorbene Frau erinnert, vielleicht aus egoistischem Ehrgeiz, die in seinem Nachkommen eine Fortsetzung seiner Persönlichkeit erblickt. Wie dem aber auch sei, das unschuldige Wesen soll geschont bleiben.“  
„Schont man die Jungen des Tigers?“ murkte David Herzen.  
„Kameraden, wir sind Richter, aber keine Mörder. Mitleid für dieses junge Haupt...“  
„Armer Kleiner!“ seufzte der gutmütige Riese Trebiatowsky, der ein Rindernarr war.  
Aber mit harter Stimme, die wie das Beil des Scharfrichters herniederfiel, fuhr Sonia dazwischen:  
„Yourri, Du giebst in unsere Entschlüsse das Zuckerober des Gefühls. Was liegt an den Mitteln, wenn es den Zweck gilt. Wenn unser Wert es fordert, die ganze Stadt in die Luft zu sprengen, wir dürsten nicht zögern. Und haben unsere Gegner die Unschuldigen verschont? Denkt an unsere hingerichteten Gefährten! Auch ich habe einen Sohn, einen Sohn, den dieser Mann zur Waise gemacht hat. Ah, Yourri, wenn Du ein geliebtes Wesen so hättest in den Tod gehen sehen müssen, wenn Du gefühlt hättest wie ich, wie sein Blut warm über Dein Gesicht strömte, dann würde das Entsetzen Dein Mitleid ersticken!“  
„Sie hat recht“, sagte Donstoi. „Dieses Kind darf das Geschick nicht aufhalten.“  
„Armer Kleiner!“ wiederholte Trebiatowsky, während das Los entschied, welcher dieser sieben Menschen die Bombe zu schleudern habe.

„Sonia!“ rief Herzen.  
Sie erschauerte... aber als sie wenige Minuten später das Haus verließ, trug sie vorsichtig und behutend das gefährliche Päckchen, dessen Inhalt viel blühendes Leben in grauischen, blutigen Tod zu wandeln vermag.  
\* \* \*  
„Mama, Mama, nimm mich mit!“  
Und mit einem raschen Sprung hing sich der kleine Michel an den Hals seiner Mutter, während er den Ruff fortjoch, den diese in der Hand trug.  
Bei dem Gedanken, daß sich im Innern des Pelzwerks die fürchterliche Bombe verbergte, die beim ersten Anstoß explodieren konnte, war Sonia sehr blaß geworden. Mit einer heftigen Bewegung stieß sie das Kind zurück, und diese brüste Abwehr schien mit dem scheinbaren Vergehen so wenig im Verhältnis zu stehen, daß Du-let Protopow die Partei des Schuldigen ergriff.  
„Der Kleine hat ganz recht. Das Wetter ist herrlich. Warum nimmst Du ihn nicht mit?“  
Sonia entschuldigte sich mit wichtigen Enttäufen, die sie in den Bazar des chinesischen Viertels führten.  
„Er wird Dich nicht stören.“  
„Ach, ob er sie stören würde, der Arme!“  
Heute war der große Tag, an dem die Exekution an Semitrow vollzogen werden sollte. Der Gouverneur würde, wie es hieß, die Präsenzliste passieren, eine Strafe, die den Gärten und niedrigen Häusern begrenzt war und wo das Attentat sich leichter ausführen ließ.  
Bei diesem Todeswert mußte Sonia ganz allein sein, um die Freiheit ihrer Bewegungen zu wahren. Es bedurfte mehr als ihrer ganzen Kaltblütigkeit, um nicht selbst ein Opfer der Explosion zu werden, oder, noch schlimmer, in die Hände der Polizei zu fallen.  
„So komm, gib mir doch einen Kuß, mein Liebling!“ sagte sie in selbstsam beständigem Ton, der zu ihrer vorigen Schroffheit in wunderlichem Gegensatz stand.  
Aber das Kind blieb trotzig auf den Knien des Onkels sitzen.  
„Geh fort, schlimme Mama. Toutou wird mich in den Park führen, und dort treffe ich sicher den hübschen, kleinen Jungen wieder und den Herrn, der mich in seinem schönen Wagen mitgenommen hat.“  
„Was ist das für eine Geschichte?“ ertöndigte sich Sonia.  
„Ja, das ist unser Geheimnis!“ lachte Protopow.  
Mit Augen, die nahe daran waren, sich mit Tränen zu füllen, blickte die junge Frau auf das Kind, und ihre schmerzvolle Zärtlichkeit umhüllte sein geliebtes Köpfchen.  
Sie hätte gewünscht, den Kleinen noch einmal in ihre Arme zu pressen, ehe sie den schweren Weg ging, ihn, den sie vielleicht nie wieder sah, mit heißen Küffen zu erstickten.  
Aber der Onkel war da. Sie fürchtete seinen Scherz und ging fort, ohne sich noch einmal umzusehen, die Lippen über ihrem Geheimnis geschlossen...  
\* \* \*  
In einem Winkel zusammengekauert, die Bombe zwischen den verkrampften Händen, wartete Sonia, die Menschenjägerin. Ihr Herz schlug so hart gegen die Brust, ihr Blut bochte so laut in ihren Ohren, daß sie die große Glode des Armes zu hören vermeinte.  
War es Furcht? Todesahnung? Sie bebauerte schmerzlich, daß der Zufall gerade sie auserwählt hatte. Trost war ihr so unbedenklich bereit gewesen, ihr Leben zu opfern. Aber die balsamische süße Luft! Die leuchtenden Sonnen... Es war so schön, um zu töten und zu sterben...  
„Gott, wie schwach und feig ist unser Fleisch!“ murmelte sie zitternd.  
Aus der Ferne klang dumpfes Wagengrollen und Pferdgalopp; sie kamen...  
Sie erblickte zuerst die Kofaten, den Karabiner am Wambler, dann die mit zwei großen Pferden bespannte Equipage, in deren Fond der Gouverneur saß. Er war nicht allein. Zwei Kinder saßen neben ihm...  
Wenige Hufschläge stampften die Erde, und der Wagen war in Sonia's nächster Nähe. Dies war die Stunde. Mit einer prompten Bewegung schleuderte sie die Bombe...  
„Michel, mein Sohn!“  
Eine Stimme, die nicht mehr menschlich klang, heulte diese Worte im gleichen Augenblick, als die Bombe die Straße berührte.  
Mit der Unmittelbarkeit des gesteigerten Gefühls hatte die Unglückliche ihr Kind erkannt und die fürchterliche Logik des Schicksals begriffen.  
Der Herr aus dem Park, der Herr,

der einen hübschen Jungen und einen schönen Wagen hatte, war Semitrow gewesen...  
Eine auffliegende Flamme, ein fürchterlicher Schrei, eine marktschütternde Detonation, Menschen- und Pferdeleiber, die sich auf der Erde wälzten, Gehirn, das an den Mauern emporspritzte, und in der Mitte der Straße eine ungeheure rote Lache, die das Pflaster dunkel färbte und langsam verdickte...  
\* \* \*  
Stimme von Käthe Helmar.  
„Viele Grüße aus St. Maurice. Die Bahnen sind wundervoll. Mein Bobleigh feiert Triumphe. Aber leider muß ich fort, nach Nizza. Morgen erwartet mich meine Schwester Mildred mit ihrem Mann dort zum Karneval. Adresse: Grand Hotel Passini. Ihre Mamie Dashton. P.S. Kapitän Hilger ist auch hier und hat seinen Bob Mamie gekauft; er behauptet, das müßte ihm Glück bringen!“  
Kopfschüttelnd las Doktor Gädte diese Ansichtspostkarte. Zuerst, als er Mamies große Schrift unter den vielen Briefen, die er in seinem Bureau vorfand, entdeckte, hatte ihm das Herz vor Freude geklopft; nun legte er die Karte enttäuscht beiseite.  
Wozu hatte sie ihm überhaupt geschrieben! Wahrscheinlich nur, um ihm in der Postkammer mitzuteilen, daß dieser Hilger... Der Teufel soll ihn holen und seinen Bobleigh, dachte der Doktor.  
Was waren das für schöne Wochen gewesen, nach dem Preisfall, bei dem Gädte die junge Amerikanerin kennen gelernt hatte. Fast täglich traf Mamie mit ihm zusammen. Er durfte sie — je nach ihrer Laune — in den Eispalast, in's Kaiser-Friedrich-Museum, in die Poiret-Ausstellung begleiten. Sogar sein Laboratorium hatte sie sich angesehen und ein erstaunliches Interesse für die Zusammenfassung der kosmetischen Mittel gezeigt, die der Gädte'schen Fabrik einen Weltreputationswert hatten. Ein paar glückliche Wochen — bis Kapitän Hilger auf der Bildfläche erschienen war. Dieser Marineoffizier besaß strategische Kenntnisse, durch die er alle Gegner schlug und Mamie zu tapfern schien. Nach St. Maurice war er ihr also gefolgt und würde in Nizza auch nicht fehlen.  
Doktor Gädte legte die Karte in seine Mappe. Eine Zeitlang überlegte er, ob es wohl möglich wäre, die Leitung der Fabrik für eine Woche seinem Wertmeister allein zu überlassen, um zum Nizzaer Karneval fahren zu können. Aber die Aufträge kamen zahlreich, und im Bureau war so viel zu erledigen, daß Gädte's Anwesenheit absolut notwendig war. Es galt, in dem Betrieb keinen Stillstand eintreten zu lassen.  
Und so arbeitete er weiter, versuchte den Gedanken an Mamie zu unterdrücken und war doch freudig überrascht, als er am Sonntag unter seiner Korrespondenz einen Brief mit ihrer Handschrift fand; das Rouvert war mit einer Fünftennigsmarkte frankiert und in Berlin abgestempelt.  
Doktor Gädte schob es zwischen den Fingern hin und her, als ob er daraus erraten wollte, was der Inhalt wäre. Endlich entschloß er sich, es zu öffnen.  
„Lieber Doktor“, schrieb Mamie, „ich bin heute Abend aus Nizza zurückgekommen und wohne wieder in der Pension Lehwald. Wollen Sie mich morgen früh dort aufsuchen? Wir liegt viel daran, Sie möglichst bald zu sprechen. Mamie Dashton.“  
Zunächst sah Gädte nach der Uhr, guckte dann wieder den Brief an und zog nochmals die Uhr aus der Tasche, ohne daß ihm klar wurde, wie spät es war. Er steckte den Brief ein und ging fort.  
Also... sie war wieder in Berlin und wollte ihn sprechen! — Aber weshalb? Was in aller Welt hatte sie ihn zu fragen? Betraf es etwa Kapitän Hilger? In Romanen fragen junge Damen meist ihre schüchternen Verehrer, ob sie einen anderen heiraten sollen, — gewissermaßen, um den Schüchternen zu animieren. Aber Mamie war gar nicht romantisch. Sie war ein ehelicher nüchterner Mensch, ohne Sentimentalitäten. „Busines Girl“ hatte er sie stets genannt.  
Den Karneval in Nizza verlassen, um ihn hier in Berlin zu sprechen... Romisch!... So sehr er sich freute, sie wiederzusehen, so fühlte er doch ein

unbehagliches Bangen vor dem Besuch bei ihr; und er war wohl länger als eine Stunde im Tiergarten kreuz und quer gelaufen, ehe er vor der Pension Lehwald stand und sich bei Miß Dashton anmeldete lieh.  
Er wurde in einen kleinen Salon geführt, den die Amerikanerin durch bunte weiche Kissen in den Korbfesseln und reizvolle Blumenarrangements auf den mit Büchern belegten Tischen ganz behaglich hergerichtet hatte. Doktor Gädte blätterte im Studio, als die Tür sich öffnete und Mamie eintrat.  
„Erschrecken Sie nicht zu sehr, Doktor!“ Sie reichte ihm die Hand, die er küßte. Dann sah er auf und stieg.  
„Miß Mamie!“ rief er verblüfft.  
„Sie lachte herzlich, daß man ihre regelmäßigen gesunden Zähne glänzen sah.“  
„Vor allem danke ich Ihnen, daß Sie gekommen sind. Und jetzt nehmen Sie Platz, und erholen Sie sich von dem Schreck. Hier die Blumen verdecken meine Haare einigermaßen.“ Sie rückte eine Vase am Tisch vor ihren Sessel.  
„Ja, was bedeutet denn das? Und Ihre plötzliche Abreise von Nizza? Und mich wollen Sie sprechen?“  
„All right. In Nizza konnte ich mich nicht mehr sehen lassen. Sie werden doch nicht leugnen, daß mein Aussehen ziemlich lächerlich ist!“ Dabei wies sie auf ihr Haar, das einen sonderbaren, metallisch grünen Glanz hatte.  
Doktor Gädte starrte wie hypnotisiert darauf. „Schauerhaft!“ rief er. „Warum haben Sie sich so entstellt? Was haben Sie aus Ihren schönen braunen Locken gemacht?“  
„Rivierahaar!“  
„Rivierahaar?“ wiederholte er verständnislos.  
„Sie nicht. „So hat Kapitän Hilger es genannt. Er kreierte meinen Epithamen in Nizza: „Die Rivierahaarbame“. Er bekam Lockenkrämpfe, als er mich mit dem grünen Haar sah, und wurde von meiner Schwester an die Luft gesetzt. Zur Reue hat er mich in Nizza unmöglich gemacht.“  
„Und um ihn zu ärgern, reisten Sie nach Berlin?“  
„Nein! Ich bin hergekommen, um Sie zu fragen, ob Sie ein Gegenmittel wissen. Sie sind doch Kosmetiker!“  
„Ach so! Jetzt begreif ich erst“, sagte Gädte kühl.  
„Aber das kann sie doch nicht beleidigen? Warum fügen Sie plötzlich ganz steif da? Ist es nicht selbstverständlich, daß ich gleich an Sie dachte? Ihre Firma ist mir doch bekannt. Und sicher wissen Sie ein Mittel, um dieses metallische Grün...“  
„Zunächst müßte ich erfahren, wo Sie sich die Haarfarbe geholt haben.“  
„Ganz einfach: bei Mildred's Friseur! Meine Schwester fand meine braunen Locken unmöglich. Antebulviatisch, sagte sie. In Nizza müßte man rotes Haar haben, oder ganz schwarzes, blaueschwarzes; das stünde am besten zu der Landschaft.“  
„Unbegreiflich!“  
„Ich war damit einverstanden. Sie fühlte mich zu ihrem Friseur. Sehr große Firma. Ich bestellte Blauschwarz. Der Friseur wusch mein Haar, trocknete es, salbte es mit einer heißen Flüssigkeit, verband den Kopf mit imprägnierten Binden, wusch und trocknete das Haar von neuem und entließ mich endlich nach dreifündiger Arbeit. Am nächsten Tage hatte ich grünes Haar, das in der Sonne gelblicherte. Mildred machte dem Friseur eine Scene, der zugab, daß sein neuer Gehilfe die Salbe wohl zu heiß und zu reichlich aufgetragen hätte.“  
„Wahnwitzschalenertrakt, Miß Mamie... sehr schwer fortzubringen.“  
„Das sagten mir auch die Friseure in Nizza. Ich wurde binnen vierundzwanzig Stunden dort eine Sehenswürdigkeit; alle wollten mich behandeln. Aber ich traute keinem mehr. Mildred war außer sich, sie kaufte mit einer brandrote Perücke. Ich weigerte mich, sie zu tragen.“  
„Und nach dem effektvollen Abschied von Hilger kamen Sie her, um mich zu konsultieren, Sie Geschäftsmädchen!“  
„Gut! Ihnen vertraue ich. Sie sind ein routinierter Chemiker... Darf ich morgen in Ihr Laboratorium kommen? Wann sind Sie da allein? Denn ich möchte mit meiner Haarfarbe keine Heiterkeitserfolge mehr auslösen.“  
„Um 12 Uhr.“  
„Dann auf Wiedersehen, Doktor. Morgen erzähle ich Ihnen von St.

Maurice. Heute entschuldigen Sie mich wohl... die lange Reise...“  
Bom folgenden Tage an kam Mamie Dashton täglich in das Laboratorium von Kurt Gädte. Allmählich verlor das Haar seinen metallischen Glanz mit der grünlichen Färbung. Die natürlichen Locken bildeten sich wieder, und der kastanienbraune Ton, der ein wenig in's Rötliche schimmerte, kam zuerst an den Schläfen und der Stirn, dann immer weiter, zum Vorschein.  
„Nun“, sagte Mamie mit herzhafem Handschlag, nachdem sie vor dem Spiegel ihren Sammethut aufgesetzt hatte, es ist nun beinahe gut. Seit vierzehn Tagen bin ich in Ihrer Behandlung, Doktor. Sie haben mir viel Zeit gespart. Und Zeit ist Geld.“  
„Busines girl!“ spottete Gädte verstimmt. „Wollen Sie nicht gleich einen Cheek ausfüllen, damit das Gesichtliche für Sie erledigt ist?“  
Mamie blickte ihn erstaunt an. „Als ob Sie kein Busines man wären! Ich hätte nicht halb so viel Respekt vor Ihnen, wenn ich nicht wüßte, wie Sie Ihre Fabrik mit dem kosmetischen Mitteln hoch gebracht haben. Und würde ich Ihnen etwa besser gefallen als Sentimentale?“  
„Wahrscheinlich nicht. Aber das wäre doch was, wobei ich Sie paden könnte!“ Und ermutigt durch ihren warmen Blick, fuhr er fort: „Ich würde das grüne Rivierahaar mit dem Frühling in Verbindung bringen — viel mehr mit meinem Lebensfrühling — und...“  
„Und mit Wünschen, daß es ewig grünem bliebe, u. s. w. ... Danke bestens! Nicht mein Fall, solche Liebeserklärung, Doktor! Als ob Sie nicht wüßten, daß Sie mich auch ohne Sentimentalitäten längst gewonnen haben... mit Haut und Haaren...“  
„Mamie!“ Er küßte ihre beiden Hände und küßte sie leidenschaftlich.  
„Und mit Haut und Haaren beschreibe ich mich Ihnen auf Lebensdauer... wenn Sie mit einem solchen Cheek zufrieden sind“, sagte die Amerikanerin.  
\* \* \*  
Das übel geschriebene Latein.  
Ein Professor auf einer Universität hatte auf eine Zeit viele Geschäfte zu erledigen, daß er den Tag sein Amt mit Lesen nicht verrichten konnte. Wollte also solches nach hergebrachter Weise denen Herren Studenten zu wissen tun lassen, befaß dannhero seinem Kamulo, solches auf einen Zettel zu schreiben und gehöriger Orten anzuschlagen. Dieser schrieb dannhero in Güt: Hodie Professor N. N. non docet propter negotium publicum — er wollte publicum geschrieben haben (d. i. „Professor N. N. liegt heute nicht wegen öffentlicher Geschäfte“ — negotium publicum aber heißt Floh-jagd!) Wie solches die Studenten sehen, kommen sie zusammen und deliberieren über solche Floh-jagd, werden auch miteinander eins, nach des Professors Hause zu gehen und ihre Dienste zu offerieren. Dort werden sie eines bessern unterrichtet und gehen wieder friedlich nach Hause.  
Rotmann, Lustiger Historien-Schreiber 1717.  
\* \* \*  
Kaiser Wilhelm's französische Abkündigung.  
Ein französisches Blatt hat die Entdeckung gemacht, daß der Deutsche Kaiser „weiblicherseits“ aus Frankreich stammt. Die Sache ist zwar etwas kompliziert, aber doch nicht zu lösgnen. Unter dem Götze von Nantes sah sich ein Edelmann aus Poitou, Alexandre Desmiers, Herr auf Oibreur, genötigt, seine Zelte jenseits des Rheins aufzuschlagen. Seine Tochter Eleonora begleitete ihn, und da sie schön und tugendhaft war, erhob sie der Herzog von Celle, jüngerer Bruder des Herzogs von Hannover, zu seiner Gemahlin. Aus dieser Ehe entsproß eine Tochter. Nachdem diese ihren Gatten, den Herzog von Wolfenbüttel, verloren hatte, ehelichte sie 1862 ihren hannoveranischen Vetter, den nachmaligen ersten König von England aus dem Hause Hannover. Ihr Sohn regierte das Inselreich unter dem Namen Georg August, und dessen Tochter wurde die Gattin des zweiten Preußenkönigs, somit die Mutter Friedrichs des Großen.  
\* \* \*  
Quiert.  
„Was haben Sie mit dem Liebespaar angefangen, das sich in Ihrem Teiche das Leben nehmen wollte?“  
„Alle beide hab' ich sie 'n paar Mal mit dem Kopf untergetaucht... dann haben sie um Hilfe gerufen und sind davongelaufen!“